

Specimen

Inhalt / Contents / Sommaire

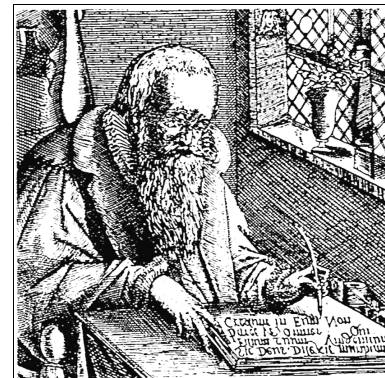
Aufsätze / Articles

H. Walter Schmitz: Sprachwissenschaftler und die Historiographie ihrer Wissenschaft	1
Gerda Haßler: Ordnen und Tradieren in narrativen und begrifflichen Reflexionsformen über Sprache	17
Klaas-Hinrich Ehlers: Zum Innen und Außen der Sprachwissenschaftsgeschichte	45
Karin Kolb: Über zwei Aspekte allen Erlebens und Erkennens. Eine historiographische Skizze eines fachübergreifenden Problemfeldes	65
Jörn Albrecht: Die Herausbildung der Satzfunktionssyntax in der europäischen Grammatikographie	79
Brigita Aleksejeva: Some Philological Notions in Ancient Greek Philological Texts. Designation and Meaning	101
Ton Van Hal: "Quam enim periculosa sit ea via ...". Josephus Justus Scaliger's views on linguistic kinship	111
Yana Grinshpun: Langue et traduction. De l'hébreu au français au XVIIe siècle	141
Marina De Palo: Le «je», la phénoménologie et le discours. Bühler, Benveniste et Husserl	155
Ana Cláudia Fernandes Ferreira: La linguistique et autres denominations des domaines du savoir	167
Tagungsberichte / Reports on Meetings / Rapports de colloques ...	177
Rezensionen / Reviews / Comptes rendus	181
Kurzrezensionen / Short Reviews / Notes de lecture	190

ISSN 0939-2815

Specimen

Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft



20.1 (2010)

Specimen

Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft

Begründet von
Klaus D. Dutz & Peter Schmitter

Herausgegeben von
Gerda Haßler (Potsdam)
Angelika Rüter (Münster)

in Verbindung mit

David Cram (Oxford), Miguel Ángel Esparza Torres (Madrid),
Stefano Gensini (Rom), Ludger Kaczmarek (Borgholzhausen),
Masataka Miyawaki (Kawasaki), Jan Noordegraaf (Amsterdam),
Jacques-Philippe Saint-Gérard (Clermont-Ferrand)

Die *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* sind zugleich Organ der Gesellschaften “Studienkreis ‘Geschichte der Sprachwissenschaft’” und “Werkverband ‘Geschiedenis van de Taalkunde’”.

Veröffentlicht werden nur Originalbeiträge. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Verfasser tragen für ihre Beiträge die Verantwortung.

© 2010 Nodus Publikationen. — Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, verboten.

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISSN 0939–2815

Specimen

H. Walter Schmitz

Sprachwissenschaftler und die Historiographie ihrer Wissenschaft*

Das Verhältnis zwischen Sprachwissenschaft und Historiographie der Sprachwissenschaft ist bislang eher abstrakt und vornehmlich aus wissenschaftssystematischer Perspektive behandelt worden. Nun hat aber die Wissenschaftssystematik häufig wenig mit der wissenschaftlichen Praxis allgemein und der Praxis bestimmter Wissenschaftler zu tun. Wenn es also Sprachwissenschaftler sind, die Sprachwissenschaft betreiben und die sich mit der Historiographie ihrer Wissenschaft auf irgendeine Weise befassen, sollten wir uns da nicht zumindest auch, wenn nicht gar zuerst dafür interessieren, was jemanden nach gängigem Verständnis zum Sprachwissenschaftler macht? Oder auch, wie man Sprachwissenschaftler wird? — Und wie sah der Werdegang in früheren Zeiten aus? Welche Lehren, Studien, Redeweisen, Haltungen oder gar Weihen formten und bildeten ehemals Menschen zu Sprachwissenschaftlern? Die Historiographie der Sprachwissenschaft gibt uns nur wenig Auskunft darüber, wie angeleitet und gelernt wurde, über Sprache, ihre Verwendung und Betrachtung zu reflektieren unter Beachtung jeweils geltender Reflexions- und Arbeitsmaximen. Daher wissen wir auch selten etwas darüber, welche Rolle die jeweilige Vorstellung von der Geschichte der Sprachtheorie — im allgemeinen Sinne von Schmitters mehrbändiger *Geschichte der Sprachtheorie* (vgl. Schmitter 1996: x) — für die Ausbildung, das Selbstverständnis und die Arbeit der früheren Sprachwissenschaftler gespielt hat.

*) Unveränderte Fassung eines Vortrags, den ich am 4. 7. 2009 in Laer (BRD) anlässlich des XX. Internationalen Kolloquiums des *Studienkreises ‘Geschichte der Sprachwissenschaft’ (SGdS): ‘Ordnen’ und ‘Tadieren’*. Theorie und Praxis der Historiographie, 2. – 5. Juli 2009 gehalten habe. Den Organisatoren und Teilnehmern bin ich zu großem Dank dafür verpflichtet, daß Sie mit großer Offenheit und Sympathie meine mit allerlei persönlichen Beispielen und Reminiszenzen durchsetzten Überlegungen aufgenommen und diskutiert haben.

Wie war das Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, in den Jahren also, in denen nach verbreiteter und begründeter Auffassung „eine deutliche Neuorientierung [der Sprachwissenschaftshistoriographie] eingesetzt hat¹ und man zudem von verschiedenen Seiten darangegangen war, die Historiographie der Linguistik als eigenständige und gleichberechtigte Teildisziplin im institutionalisierten Fächerkanon der Sprachwissenschaft zu etablieren“ (Schmitter 1997: 149 f.)?

Als ich 1968 Völkerkunde und kurz darauf Kommunikationsforschung und Phonetik zu studieren begann,² zwei Nachbardisziplinen der Sprachwissenschaft, die selbst ganz wesentliche Beiträge zur Sprachtheorie geleistet haben, hatten historische und historiographische Betrachtungen und Studien im Allgemeinen und fachgeschichtliche im Besonderen einen hohen Stellenwert — und dies keineswegs nur in den manchmal erbittert geführten Debatten mittels und über Gedanken von Karl Marx, Maurice Godelier, Frantz Fanon, der Frankfurter Schule, Horst Holzer oder Georg Klaus. Es gab ein auf allen Seiten stark ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein, d.h. ein Bewußtsein eines Zusammenhangs von Erinnerung an die Vergangenheit, Verstehen der Gegenwart und Erwartung der Zukunft, der in immer neuen Deutungsanstrebungen hergestellt und umgebaut wurde.

In dem damals einzigen deutschen *Lehrbuch der Völkerkunde* von 1958 schrieb der Bonner Ordinarius und Mitherausgeber Hermann Trimborn (1901–1986) z.B. über die „Aufgaben und Verfahren der Völkerkunde“ in einem vornehmlich historiographischen Zugriff, und daher sind ihm „die verschiedenen methodischen Bewegungen aufeinanderfolgende Selbstbesinnungen“ (1958: 21) der Völkerkunde. Das zweite Werk, durch das ich in die Ethnologie eingeführt wurde, war Wilhelm E. Mühlmanns (1904–1988) *Geschichte der Anthropologie* aus dem Jahre 1968. Dabei handelte es sich um die zweite, verbesserte und erweiterte Auflage des Buches, das Mühlmann während des 2. Weltkrieges auf Anregung von Erich Rothacker (1888–1965) für die von ihm herausgegebene Reihe *Geschichte der Wissenschaften* geschrieben hatte. Seit Erscheinen der ersten Auflage von 1948, so beklagt sich Mühlmann (1968: 11) im

1) „Wie in der konzeptionellen Krise um 1900 korrespondierte das wieder aufflammende Krisenbewußtsein der Geisteswissenschaften in den sechziger Jahre [sic] nach Eckel mit Umwälzungen im Bereich der Institution Wissenschaft ebenso wie mit beschleunigten Modernisierungsschüben in der (bundes)deutschen Gesellschaft. Die Liberalisierung der bundesdeutschen Gesellschaft und der forcierte Ausbau des Bildungssystems bildeten sich in den Geisteswissenschaften demnach in einem Übergang von stabilisierender Sinnstiftungsfunktion zu einem emanzipatorisch-kritischen Anspruch ab und führten zu einer Theoretisierung, Diversifizierung und Pluralisierung der Fächer, die noch die Forschungsgegenwart kennzeichnen.“ So Ehlers (2009: 174 f.) über eine Studie von Jan Eckel (2008).

2) Unberücksichtigt lasse ich hier und im Folgenden mein zweites Nebenfach, die Soziologie, da sie bis Mitte der 70er Jahre am wenigsten zu meiner Ausbildung und Prägung als Sprachwissenschaftler beigetragen hat.

Vorwort zur zweiten Auflage, war er unter Fachkollegen als „Historiker der Anthropologie“ abgestempelt, obwohl er jahrelang mit Problemen der Theorie und der soziologischen Feldforschung befaßt war. Und so konnte er sich lange nicht dazu entschließen, die längst fällig gewordene zweite Auflage in Angriff zu nehmen. So vertraut dies heutigen Historiographen der Sprachwissenschaft klingt, so aufschluß- und lehrreich sind die Überlegungen Mühlmanns, die ihn schließlich doch umstimmten:

1. Eine inhaltlich-konzeptionelle:

Er will nun versuchen, „das Konzept einer *überfachlichen* Anthropologie [...] zur Reife zu bringen“ (Mühlmann 1968: 11).

2. Eine metahistoriographische Überlegung:

Eine wissenschaftsgeschichtliche Darstellung muß nicht auf Stellungnahme verzichten, ja sie kann es gar nicht. Seit Dilthey und Husserl ist die strenge Trennung von historischer und systematischer Betrachtungsweise hinfällig geworden; das Bastian'sche Konzept *Der Mensch in der Geschichte*³ (schon 1860!) hört nicht plötzlich auf, wenn von Wissenschaftsgeschichte die Rede ist. (1968: 11)

Und Mühlmann fügt unter Berufung auf Husserl hinzu:

Unser Wissen von der Kulturgestalt einer Wissenschaft — daß diese zugleich Tradition und tradierend ist — ist kein Wissen von äußerer Kausalität, sondern: diese Kulturgestalt verstehen, heißt schon, sich ihrer Geschichtlichkeit implizit bewußt sein [...]. (1968: 12)

3. Eine Folgerung aus der vorangegangenen Überlegung:

So konnte ich also auch meine eigene Eingespanntheit in das Netz der Forschung nicht mehr als Hindernis empfinden, im Gegenteil. Manche der Entwicklungen, die in den letzten Kapiteln geschildert werden, habe ich selber mitverfolgt, zum Teil aus nächster Nähe, auf einigen Fachgebieten in bescheidenem Maße mitbestimmend. (1968: 12)

Der Darstellung der Gegenwartsfrage der Anthropologie versagt er sich jedoch, denn dies hieße, die Grenze zu dem „aus Distanz bereits Überschaubaren“ (1968: 12) zu überschreiten.

Mühlmann trennt also nicht nur *nicht* zwischen Fachwissenschaft und Fachgeschichte, sondern betont sogar ausdrücklich sowohl die Geschichtlichkeit der Fachwissenschaft als auch die Wissenschaftshistoriographie als fachwissenschaftliche Tätigkeit. Nun kann ich kaum behaupten, dies damals schon in dieser Deutlichkeit erkannt und gelernt zu haben, wohl jedoch, daß weder meinen Lehrern noch meinen Kommilitonen oder mir das Verhältnis zwischen Fach-

3) Gemeint sind der Ethnologe Adolf Bastian (1826–1905) und sein dreibändiges Werk *Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung*, Leipzig 1860.

wissenschaft und Fachgeschichte jemals zum Problem geworden ist; dazu wurden diese Tätigkeitsfelder viel zu sehr als Einheit verstanden oder doch zumindest in der wissenschaftlichen Arbeit ineinander verwoben.

Sicher, die deutsche Völkerkunde war traditionell stark historisch orientiert. Und Kommunikationsforschung und Phonetik, das Fach, das ich vor allem bei Gerold Ungeheuer (1930–1982) studierte, war in dieser Konstellation und in seiner speziellen Bonner Ausrichtung ein noch recht junges Fach; in seinen Auseinandersetzungen mit und Abgrenzungen von der sog. modernen Linguistik zeigte es sich den Klassikern, vor allem der Sprachwissenschaft, der Sprachphilosophie und der Sprachpsychologie gegenüber weit aufgeschlossener als diese Disziplinen selbst. Aber dennoch ist dies aus heutiger Perspektive keineswegs eine Selbstverständlichkeit, erst recht nicht in diesem Umfang und dieser Tiefe. In Ungeheuers Schriften bis Mitte der 70er Jahre fanden sich ebenso wie in seinen Vorlesungen und Seminaren Beschäftigungen mit der antiken und der jüngeren Rhetorik, mit der Geschichte der Zeichentheorie und speziell mit Ferdinand de Saussure; Karl Bühler entdeckte er wieder für die Sprachwissenschaft, Philipp Wegener brachte er u.a. in Stellung gegen John R. Searles Verständnis von Kommunikation, und er zeigte uns, welche Anregungen aus den Schriften von Fritz Mauthner, Heinrich Gomperz, Ludwig Wittgenstein, William James, Bertrand Russell, Edmund Husserl etc. etc. zu gewinnen waren. Nebenbei wurden wir auch vertraut mit der Geschichte des Bonner Instituts, das 1971 auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken konnte; die zu diesem Anlaß publizierte Festschrift⁴ wurde Paul Menzerath und Werner Meyer-Eppler gewidmet, Ungeheuers Vorgängern auf dem Bonner Lehrstuhl. So verbanden sich schließlich Fachwissenschaft, Fachgeschichte und Institutionengeschichte, wenn auch in z.T. heftigen institutsinternen Auseinandersetzungen über ihre Deutung, die Beurteilung der Gegenwart und die Erwartungen an die Zukunft gestritten wurde.

Im bis hierhin skizzierten Kontext der fachlichen Konzeptionen und wissenschaftlichen Arbeitsmaximen war das 1972 von mir gewählte Thema für eine Magisterarbeit im Fach „Völkerkunde“ weder ungewöhnlich noch gar — wie manche es heute wohl betrachten würden — Ausdruck einer Entscheidung für eine wissenschaftshistoriographische Spezialisierung: *Ethnographie der Kommunikation. Kommunikationsbegriff und Ansätze zur Erforschung von Kommunikationsphänomenen in der Völkerkunde* (Schmitz 1975). Im Anschluß an die seit Anfang der 60er Jahre in erster Linie von dem amerikanischen Anthropologen und Linguisten Dell Hymes konzipierte und etablierte Ethnographie der Kommunikation verfolgte ich mit dieser Arbeit das Ziel,

⁴) *Kommunikationsforschung und Phonetik. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn.* Hamburg: Helmut Buske 1974. (IPK-Forschungsberichte. 50.).

[...] a) den Kommunikationsbegriff in der Völkerkunde zu untersuchen. Der Gebrauch des Begriffes, sein Inhalt, sein Umfang und damit verbundene Implikationen bei einigen Völkerkundlern bis einschließlich Dell Hymes sind zu diesem Zweck exemplarisch zu analysieren. Dabei werden die Ergebnisse keineswegs nur wissenschaftsgeschichtlichen Wert haben; denn eine wichtige Aufgabe bei der Etablierung einer Ethnographie der Kommunikation muß es sein, die Kommunikationsphänomene möglichst vollständig zu erfassen, die Gegenstand dieser Ethnographie sein sollen.

Und ein paar Zeilen weiter:

„Da sie uns heute jedoch einerseits u.U. wertvolle Forschungsanstöße geben und Wege aufweisen können und uns andererseits Erfahrungen vermitteln können, muß es auch das Ziel dieser Arbeit sein, b) solche Untersuchungen und Theorien kritisch darzustellen, die als Wegweiser in Richtung einer Ethnographie oder gar einer Anthropologie der Kommunikation zu begreifen sind; dabei sind Ergebnis oder wertvolle Bezüge zu heutigen Problemstellungen besonders herauszustreichen.

(Schmitz 1975: 2)

Und zur Anlage der Untersuchung heißt es abschließend:

Damit soll der Aufbau dieser Arbeit den inneren wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen Rechnung tragen und dadurch ein besseres Verständnis der zu behandelnden Arbeiten ermöglichen.

(Schmitz 1975: 3)

Ganz selbstverständlich war mir die wissenschaftshistoriographische Arbeit, für die mir damals allerdings kaum methodische oder gar theoretische Leitlinien zur Verfügung standen, Teil der fachwissenschaftlichen, ja sie sollte sogar auch der Bewältigung aktueller fachwissenschaftlicher Aufgaben dienlich sein können, nämlich der Konzeption einer in Theorie und Methoden gegenstandsadäquaten Ethnographie der Kommunikation. Bestätigt wurde mir diese Sichtweise zunächst durch meine Ergebnisse und natürlich nicht zuletzt dadurch, daß Ungeheuer die Untersuchung als Band 49 der Forschungsberichte seines Instituts publizieren ließ.

Darauf folgten ab 1973 mehrere große empirische Untersuchungen, zunächst noch in der Völkerkunde, dann in der Kommunikationsforschung, einige Bücher, viele Aufsätze, ehe ich mich fast zehn Jahre später wieder wissenschaftshistorischen Fragen zuwandte; ich wäre weder damals noch jemals später auf die Idee gekommen, mich in erster Linie oder gar ausschließlich als Historiographen der Sprach- oder der Kommunikationswissenschaft zu verstehen (selbst nicht, als der Philosoph Gérard Deledalle mich einmal seinen Kollegen als „Welby-Schmitz“ vorstellte).

Als ich mich dann Anfang der 80er Jahre erneut und nun verstärkt historiographischen Studien zuwandte, geschah dies einerseits sicherlich auch unter dem Einfluß der beeindruckenden Studien Gerold Ungeheuers zur *cognitio*

symbolica und ihrer Geschichte (vgl. Schmitz 1996), deren Bezug zu kommunikationswissenschaftlichen Problemstellungen mir immer vollkommen deutlich war. Andererseits unternahm ich diese Studien nach jahrelanger Schulung und Übung in sehr unterschiedlichen Formen wissenschaftlichen Arbeitens und mit einem wesentlich reflektierteren Begriff von Wissenschaft, ihrer Geschichte und ihrer Historiographie. Denn wiederum Ungeheuer hatte mich davon überzeugt, daß im Ganzen wissenschaftlicher Erkenntnisbildung „[...] notwendigerweise eine historische Erkenntnis Komponente enthalten ist“ (Ungeheuer 1983: 167). Eine bestimmte Sorte von Forschungen als historische — u. a. im Sinne von: irrelevant für die aktuelle Forschung einer Disziplin — ausgrenzen zu wollen, hieße dementsprechend, wie Ungeheuer auch damaligen Kritikern gegenüber betonte, zu verkennen, daß unabhängig von der Erfahrung des einzelnen Wissenschaftlers Forschung „immer schon geschichtlich“ ist. Und jede „[...] Festlegung derart, daß historische Forschung erst hinter beliebiger, aber zurückliegender Zeitspanne beginnt, ist dem Prozeß der Erkenntnisgewinnung fremd und äußerlich“ (1983: 168). Denn das Streben nach der richtigen Theorie als Erkenntnisziel verwirkt sich im Verwerfen und Modifizieren von Theorien; und dieses Geschehen ist „die geschichtliche Bewegung schlechthin“ (1983: 168). Da aber im Sinne von Ungeheuers Problemtheorie Theorien Lösungen von Problemstellungen sind und in die Formulierungen dieser Problemstellungen immer schon empirische Hypothesen, also Annahmen über die Welt eingehen, ist folglich die Geschichte wissenschaftlicher Erkenntnis „vornehmlich eine Geschichte der Konstruktion und Destruktion von Problemen“ (1983: 168). Und aus diesen Gründen ist die Menge der Erkenntnisse einer Disziplin auch weder stabil noch stetig wachsend. Vielmehr werden immer wieder in Abhängigkeit von der jeweiligen Problemkonstruktion Teile des Wissens gefährdet oder außer Kraft gesetzt, da die Problemstellungen, aus denen diese Wissensbestände letztlich resultierten, unter einer veränderten Sicht und Bestimmung der Empirie als irrelevant erscheinen.

Blicke ich aus jener Zeit zu Beginn der 80er Jahre Richtung Gegenwart, so kann ich meine historiographischen Studien seitdem als Beiträge zu einer Problemgeschichte der Sprachwissenschaft und zu einer metahistoriographischen Entfaltung des Konzepts einer Problemgeschichte sehen und verstehen;⁵ blicke ich jedoch von dort zurück bis hin zu den Anfängen meines Studiums, sehe ich eine mich selbst überraschende Übereinstimmung zwischen dem, was ich von Mühlmann lernen konnte (und vielleicht auch gelernt habe), dem, worum ich mich in meiner Magisterarbeit bemühte, und dem, was mich an Ungeheuers soeben referierter Auffassung von wissenschaftlicher Erkenntnis so überzeugte. Meine Erzählung darüber, wie ich selbst zum Historiographen der Sprach-

5) Für einen ergänzenden Rückblick vom Jahre 2003 aus auf die Zeit von 1984–2003 vgl. Schmitz (2003).

wissenschaft geworden bin, spricht indirekt von der Bedeutung der Tradition als einem von anderen übernommenen Orientierungswissen für die Ausbildung einer individuellen Identität — auch in der Wissenschaft — und darüber hinaus von Tradition als einem Prozeß der Weitergabe und situationsgebundenen Übernahme oder Aneignung von Wissen und Praktiken.

In der Sprachwissenschaft im engeren oder institutionellen Sinne war das Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre stark anwachsende internationale Interesse an der Geschichte der Sprachwissenschaft schon bald sehr eng verbunden mit dem Bestreben, die Historiographie der Sprachwissenschaft methodisch und theoretisch den fortgeschrittenen Überlegungen und Arbeitsweisen in der Geschichtswissenschaft, der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaftsgeschichte anzunähern. Peter Schmitter vertritt bezüglich dieser Entwicklungen die interessante These, nicht die Beschäftigung mit den aktuellen Theorien- und Methodendiskussionen in den genannten Nachbardisziplinen hätte die Anstrengungen befeuert, die echten oder auch nur vermeintlichen Theorie- und Methodologiedefizite der Sprachwissenschaftshistoriographie zu beheben; diese sei vielmehr nur das Mittel gewesen, „[...] um die Historiographie auf diese Weise auf eine Ebene der Wissenschaftlichkeit zu heben, wie sie zur damaligen Zeit für die linguistischen Zentralbereiche der Phonologie, Morphologie und Syntax reklamiert wird“ (Schmitter 1997: 151). Denn man habe geglaubt, die Historiographie der Sprachwissenschaft erhalte nur auf diesem Wege die Chance, „[...] als gleichberechtigte, weil gleichgewichtige, Disziplin anerkannt und in den sanktionierten Fächerkanon aufgenommen zu werden“ (Schmitter 1997: 151). Diese wissenschaftsextern motivierte Anpassung der historiographischen Arbeit an veränderte Kriterien und Ansprüche der Wissenschaftlichkeit habe aber nur eine „unabdingbare Voraussetzung“ für die angestrebte Anerkennung der Historiographie erfüllt, nämlich ihre Wohlbegründetheit. Also, so habe man argumentiert,⁶ müsse die Historiographie, um „wirklich die Weihen einer institutionell abgesicherten Disziplin zu erhalten“ (Schmitter 1997: 151), auch noch das dazu erforderliche große Interesse der Sprachwissenschaft selbst gewinnen, indem sie „ihre Relevanz für ‘the study of language itself’“ (ebenda) unter Beweis stelle.

Das war 1997. Schmitter kritisierte das wissenschaftsexterne Motiv zuerst, und er wies die Forderung, den Nutzen der Historiographie der Linguistik für die unmittelbare sprachwissenschaftliche Arbeit nachweisen zu müssen, zurück, weil ihr die unhaltbare Gegenüberstellung von Fachwissenschaft und Fachgeschichte derart zugrunde liegt, als handelte es sich dabei um zwei „*differenten Entitäten*“ und nicht nur um eine „*unterschiedliche Perspektivierung derselben Entität*“ (Schmitter 1997: 153; ähnlich Schmitter 2003b: 113). Aber

6) Schmitter bezieht sich hier explizit auf Publikationen von E. F. K. Koerner.

zu diesem Zeitpunkt war die Entwicklung der Linguistik schon mehr als 25 Jahre lang auf eine schnell fortschreitende intradisziplinäre Ausdifferenzierung hinausgelaufen. Zahlreiche neue Fragestellungen oder auch nur Gegenstandsperspektivierungen, häufig als Echo auf theoretische oder empirische Entwicklungen in Nachbardisziplinen, wurden zu Forschungs- und Lehrschwerpunkten erklärt. Gleichzeitig damit ging die Spezialisierung des anfangs sehr schnell wachsenden wissenschaftlichen Personals mit großen Schritten voran. Fachlich eng spezialisierte Publikationen, Zeitschriften, Konferenzen, wissenschaftliche Vereinigungen nationaler und internationaler Art förderten nicht nur die Professionalisierung der jeweiligen Wissenschaftler, sondern auch die Institutionalisierung von Teildisziplinen, ganz unabhängig von irgendeiner wissenschaftssystematischen Begründung oder Begründbarkeit. Neu oder zumindest doch erneuert und mit eigenen Ansprüchen trat so nicht nur die Historiographie der Linguistik auf den Plan, im deutschsprachigen Raum weithin erkennbar wohl erst Mitte der 80er bis Anfang der 90er Jahre. Pragmalinguistik, Soziolinguistik, Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse und einige andere mit ihren z.T. weitreichenden internen Differenzierungen sind nicht nur früher entstanden, sondern auch in der Zeit neugeschaffener Stellen für Linguisten etabliert worden. Zugleich hielten sie alle, verbunden mit ihren Außenposten in anderen Disziplinen, große Innovations- oder Anwendungsversprechen bereit. Dagegen erschien und erscheint die Historiographie der Sprachwissenschaft dem Uneingeweihten ausschließlich rückwärtsgewandt und unproduktiv, während sie den jungen, dynamischen Neuerfindern der Linguistik eine einzige umfängliche und böse Kränkung ist, insbesondere eine Kränkung ihres Glaubens an den Fortschritt ihrer Wissenschaft.

Schon die allzu strengen innerdisziplinären Trennungen und Spezialisierungen zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik haben der linguistischen Forschung insgesamt großen Schaden zugefügt. Noch weniger als diese berühmten drei jedoch taugt die Historiographie der Linguistik als Teildisziplin der Linguistik. Es wäre eine Fehlkonzeption der Linguistik wie ihrer Historiographie. Denn der Historiograph der Linguistik — in aller Regel ein Linguist, ein Sprachwissenschaftler — betreibt Linguistik, und sein Gegenstand ist seine gesamte Wissenschaft hinsichtlich ihrer Entstehung und Entwicklung in der Zeit.

Wenn sich nun etwa seit der ICHoLS-Tagung im September 1999 vermehrt und lauter Klagen von Historiographen (vgl. z.B. Roussos 2000; Schreyer 2000) darüber vernehmen lassen, „[...] daß die Historiographie der Linguistik nicht die Anerkennung findet, die sie erwartet“, wie Lefteris Roussos (2003) es zusammenfaßt,⁷ und wenn sich nicht nur einmal zufällig, sondern vielfach

⁷ Gleichzeitig wird von anderen Seiten nachlassender Elan, ein Abflauen der Diskussion (vgl.

zeigen läßt, daß nicht einmal leicht zugängliche neuere Ergebnisse historiographischer Arbeiten über Klassiker der Linguistik in Orientierungswerken der Linguistik berücksichtigt werden (vgl. z.B. Schmitter 2003a), dann zeugt dies von einer schwerwiegenden Fehlentwicklung innerhalb der Sprachwissenschaft: sie betrifft Ausbildung und Selbstverständnis von Sprachwissenschaftlern, ihre Auffassung von Wissenschaft und wissenschaftlicher Tätigkeit und die Vorstellung, die sich Sprachwissenschaftler (auch als Historiographen) von der Historiographie ihrer Wissenschaft aufgebaut haben.

Es kommt nicht von ungefähr, daß es notwendig geworden ist und wohl auch immer wieder notwendig werden wird, erneut daran zu erinnern, daß alle Wissenschaft „zugleich Tradition und tradierend ist“, wie es Mühlmann (1968: 12) ausdrückte, und daß dem Prozeß der Erkenntnisgewinnung, ja allgemein der wissenschaftlichen Tätigkeit notwendig eine historische Komponente innewohnt, wie Ungeheuer (1983: 167) konstatierte. Denn es ist ein Kennzeichen moderner Gesellschaften, daß forcierte Prozesse der Differenzierung und der Individualisierung zu einer Vervielfältigung von Sinngebungen und Wertvorstellungen führen, wodurch Traditionen zunehmend in Frage gestellt, häufiger gewechselt, in ihrer Geltung eingeschränkt und verbraucht werden. Und da auch die Wissenschaften, in ganz besonderem Maße die Geisteswissenschaften, von diesen Prozessen betroffen sind, deren Steigerung in der postmodernen Behauptung gipfelt, alle möglichen Traditionen seien grundsätzlich verfügbar oder gar erfindbar, verlieren sich Geschichts- und Traditionsbewußtsein leicht mit den sich immer schneller vollziehenden fachlichen Differenzierungen und individuellen Spezialisierungen und Neuorientierungen. Ein Blick auf einige Biographien und die Geschichten wissenschaftlicher Fächer und Institutionen während der letzten 40 Jahre — also seit dem Erscheinen von J. R. Searles *Speech Acts* (1969)! — genügt, sich einen Begriff vom hier Gemeinten zu machen.

Andererseits kommen weder Wissenschaftler noch ganze Wissenschaften ohne Traditionen oder ohne Geschichte aus. Erst in ihren Erzählungen — selbst geringer zeitlicher Tiefe — gelangen Wissenschaftler zu einer befriedigenden oder gar gelingenden Selbstbeschreibung, einer Identität, um deren Anerkennung durch andere sie sich in wissenschaftlicher Tätigkeit bemühen (vgl. etwa Kutsch/Pöttker 1997); erst ihre ebenso zeitgebundenen Geschichtsrekonstruktionen stiften Wissenschaften, Teildisziplinen oder Forschungsrichtungen ihre Identität,⁸ stärken den internen Zusammenhalt und die Kooperation und

dazu Roussos 2000: 202) oder gar eine erstaunliche Stille innerhalb der Historiographie der Linguistik beklagt („[...] is het dan niet verbazingwekkend welke stilte er momenteel op het gebied van ‘de’ historiografie van de linguïstiek heerst.“ Vonk 2008: 305). Der Frage, wie beide Arten von Klagen möglicherweise zusammenhängen, sei hier nicht weiter nachgegangen.

⁸ Vgl. etwa den zusammenfassenden Schluß der exemplarischen Studie von Ehlers (2003: 61): „So laufen die identitätsstiftenden Geschichtsrekonstruktionen sowohl der ‘modernen Lingui-

erlauben ihnen die Unterscheidung und Abgrenzung von den anderen (vgl. z.B. Meyen/Löblich 2007).

Doch ganz unabhängig davon, ob eine Gruppe von Wissenschaftlern, repräsentiere sie nun eine ganze Disziplin oder eine Spezialisierung innerhalb einer Teildisziplin, sich einer Uridee (Ludwik Fleck), ihrer Tradition, übernommenen Vorentscheidungen, ererbter Begrifflichkeiten oder Problemstellungen bewußt ist oder nicht, sie operiert mit Übernommenem, zumindest teilweise mit tradierten Annahmen, Methoden oder Perspektiven, die innerhalb der Gruppe als selbstverständlich, gesichert, problem- oder objektadäquat gelten und vom Denkkollektiv auf Einhaltung überwacht werden. So akzeptiert eine noch relativ junge Gruppe von Linguisten, die sich seit einigen Jahren rund um *Gesprächsforschung — Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* geschart hat, nur sogenannte „natürliche Gespräche“ als Gegenstände von Gesprächsanalysen, nicht aber z.B. literarische Gespräche, deren epistemologisch begründeter Einbezug in die Empirie gesprächsanalytischer Untersuchungen dagegen Ernest W. B. Hess-Lüttich (Bern) gemeinsam mit zahlreichen anderen Sprachwissenschaftlern seit langem selbstverständlich ist (vgl. z.B. Hess-Lüttich 1980). Daß das Kriterium der „Natürlichkeit“ aus der ethnomethodologischen „conversation analysis“ (Harvey Sacks, Emanuel A. Schegloff) stammt und dort eine eigene Begründung und eine andere Auslegung erfährt, ist als Wissen in der genannten Linguisten-Gruppe längst nicht mehr präsent, wie die Texte ihrer Vertreter belegen (vgl. etwa Deppermann 1999: 24–26).

Das, was für Wissenschaften insgesamt und für große oder kleinere Wissenschaftlergruppen gilt, hat ebenso Gültigkeit für jeden einzelnen Wissenschaftler und seine jeweilige Forschungsarbeit. Den hier gemeinten Zusammenhang faßt ganz treffend der wohl aus einer Formulierung Bernhards von Chartres († um 1130) destillierte Aphorismus:⁹ „Ein Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen steht, sieht weiter als der Riese selbst.“ Robert K. Mertons (1989) wundervolle Studie zur Tradition dieses Aphorismus durch die Jahrhunderte belehrt uns nämlich darüber, daß im Umgang mit diesem Aphorismus nicht blind einer Idee des Fortschritts oder der kontinuierlichen Akkumulation von Wissen gehuldigt worden, sondern das Verhältnis zwischen Alten und Modernen, zwischen Tradiertem und Neuem, zwischen Lehrern und Schülern aufs

stik‘ wie der ‘inhaltorientierten Sprachwissenschaft‘ in den sechziger Jahren gleichermaßen im Verspätungsmythos zusammen. Das wissenschaftsgeschichtliche Bild einer international isolierten, traditionsgebundenen und allenfalls von der Trier-Weisgerber-Schule geprägten deutschen Sprachwissenschaft der Zwischenkriegszeit hat selbst seinen wissenschaftsgeschichtlichen Ort — in den sechziger und siebziger Jahren. Mit dieser Zeit hat es mehr zu tun als mit der Zeit vor 1945, die abzubilden es vorgibt.“

⁹) John of Salisbury berichtet in seinem *Metalogicon*: „Dicebat Bernardus Carnotensis nos esse quasi nanos gigantium humeris insidentes, ut possimus plura eis et remotiora videre, non utique proprii visus acumine, aut eminentia corporis, sed quia in altum subvehimur et extollimur magnitudine gigantea.“ (Merton 1989: 46).

verschiedenste gefaßt worden ist. Isaac Newton (1643–1727) wandelt ihn in einem Brief an Robert Hooke (1635–1703) personalisierend ab: „Wenn ich weiter gesehen habe, so deshalb, weil ich auf den Schultern von Riesen stehe.“ (Merton 1989: 19) Samuel Taylor Coleridge (1772–1834) gibt ihm eine ganz neue Wendung: „Ein Zwerg sieht weiter als der Riese, wenn er auf des Riesen Schulter steigen kann.“ (Merton 1989: 218). Und als Sigmund Freud (1856–1939) von der ihm anmaßend erscheinenden Behauptung seines ungeliebten Schülers Wilhelm Stekel (1868–1940) hörte, ein Zwerg auf den Schultern eines Riesen könne weiter sehen als der Riese selbst, soll er geantwortet haben: „Das mag wahr sein, aber nicht eine Laus auf dem Kopfe eines Astronomen.“ (Merton 1989: 226).

Für jeden Wissenschaftler, also auch den Sprachwissenschaftler, heißt das, daß er in seiner Arbeit immer wieder neu sein Verhältnis zum Tradierten seiner Wissenschaft generell und dem ihm in seiner Ausbildung Weitergegebenen bestimmen muß, indem er es sich aneignet, es übernimmt, es als selbstverständlich gegeben annimmt, es modifiziert, es verwirft oder es negiert in Teilen oder im Ganzen. Und gemäß dem Rationalitätsgebot der Wissenschaft sind für derartige Entscheidungen und eingenommene Haltungen Gründe anzugeben. Wie aber wollen wir unsere Position finden und rechtfertigen, wenn wir unsere Problemstellung, Grundannahmen oder Forschungsrichtung nicht in der Geschichte der Sprachwissenschaft verorten können, nicht anzugeben wissen, woran wir anschließen oder worauf wir aufbauen, so daß wir auch die Vorentscheidungen und ihre Folgelasten nicht durchschauen und beurteilen können. Neben seiner individuellen Erzählung über seinen eigenen Werdegang muß daher jeder Sprachwissenschaftler wenigstens allgemeine Kenntnisse von der Geschichte der Sprachwissenschaft haben und genauere Kenntnisse solcher Teile, Entwicklungsstränge, Problem- oder Begriffsgeschichten, zu denen seine Forschungsarbeiten und -mittel in einer Beziehung stehen (könnten oder sollen); und sollten ihm darüber keine Studien anderer verfügbar sein, so muß er sie eben selbst durchführen. Dies ist nun keineswegs geboten aus Gründen der intra- oder interdisziplinären Kooperation oder ähnlichem,¹⁰ sondern ergibt sich alleine aus dem Rationalitätsgebot und den (daraus ableitbaren) Maximen wissenschaftlicher Arbeit.

Dies wird uns bewußter in der Lehrtätigkeit und in der wissenschaftlichen Sozialisation junger Sprachwissenschaftler, denen wir das wissenschaftliche Arbeiten beibringen, erklären und vormachen sollen. Bei nahezu jedem Fach-

¹⁰) Es kann in diesem Zusammenhang also nicht in erster Linie darum gehen, wie Historiographen der Sprachwissenschaft ihre Erkenntnisse und Publikationen bekannter oder leichter verfügbar machen könnten, damit sie auch beachtet und in der Arbeit der ‘Systematiker’ der Sprachwissenschaft berücksichtigt werden (vgl. dazu Schmitters (2003a: 122–124) etwas hilflose Überlegungen). Denn Verstöße gegen Maximen wissenschaftlichen Arbeitens sind so nicht zu vermeiden oder gar zu heilen.

terminus, den wir lehrend einführen und dabei den Begriff bestimmen, den wir mit diesem Terminus bezeichnen wollen, sind wir geradezu gezwungen, begründend oder zumindest erläuternd auf seine wissenschaftshistorischen Wurzeln und Theoriezusammenhänge einzugehen. Erst darüber nämlich kann verständlich gemacht werden, als ein Mittel zu welchem Zweck der Begriff so bestimmt und etabliert worden ist. Und wie zur Erklärung eines Werkzeugs immer auch eine Angabe dazu gehört, was man damit wie machen kann und wie man es gewöhnlich verwendet, so auch zu den Erklärungen von Begriffen, den Instrumenten des Wissenschaftlers. Entsprechend stapft ebenfalls beinahe jede Vorstellung einer sprachwissenschaftlichen Theorie knietief durch den Schlick der Geschichte der Sprachwissenschaft. Denn daran sind nicht nur die theoretischen und methodischen Vorentscheidungen und ihre Entstehung zu erläutern, die dem Theorieaufbau ebenso vorausliegen wie die zeit- und kontextgebundenen Maximen der Theoriekonstruktion, sondern je nach Fall ist daran auch zu zeigen, daß die Grundlagen linguistischer Theorien keineswegs immer nur aus rein wissenschaftlichen Erwägungen bestehen, "[...] but also of presuppositions of a different, namely social, ideological or personal character" (Noordegraaf 2003: 176).¹¹ Und was für Begriffe und Theorien gilt, ist ebenso in lehrendem und praktischem Umgang mit Methoden zu berücksichtigen oder in der Vorstellung oder Entwicklung von Frage- oder Problemstellungen.

Hier haben ganz offensichtlich viele von uns in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten in der Lehre und in eigenen Publikationen, die Kollegen wie Schülern gegenüber hätten Flagge zeigen sollen, lange nachwirkende Fehler gemacht. In der Vielzahl der Publikationen mehrt sich erschreckend der Anteil derer, die voller handwerklicher Fehler sind und einen erstaunlichen Mangel an wissenschaftstheoretischen Grundkenntnissen und wissenschaftspraktischen Verfahren und Routinen offenbaren, wozu eben auch das Ignorieren einschlägiger historiographischer Studien gehört.¹² Parallel dazu und natürlich parallel zur größer werdenden Knappheit von Forschungsmitteln — und das sollte uns wirklich nachdenklich stimmen — ist die nicht anonym vorgetragene wissenschaftliche Kritik erkennbar nachsichtiger, manchmal gefällig oder sogar liebevoller geworden.¹³ Häufig ist allzu sehr — aus den allseits bekannten

¹¹) Noordegraaf fügt — das muß heutzutage wohl sein — ermahrend hinzu: "Intellectual honesty requires us to show our students that crucial decisions in research are made on the basis of such presuppositions and assumptions, although these are seldom explicitly mentioned."

¹²) Man könnte z.B. leicht ein Dutzend sprach- oder kommunikationswissenschaftlicher Publikationen nennen, die nicht einmal bekannte Schemata wie das des Organon-Modells von Karl Bühler oder das des nachrichtentechnischen Kommunikationsmodells von Claude Shannon korrekt wiedergeben, von einer korrekten Erläuterung ganz zu schweigen, obwohl die Originalliteratur ebenso wie historiographische Fachliteratur dazu leicht zu bekommen ist.

¹³) Dieser *Eindruck* beruht auf meiner regelmäßigen Lektüre aktueller Fachzeitschriften und kontrastiert nochmals stark zu meinem *Eindruck* von Rezensionen, die in Deutschland, England und den Niederlanden am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienen sind.

Gründen — der eigene und vermeintlich neue fachliche Standpunkt oder Ansatz in den Vordergrund der Lehre gestellt worden, während die allgemeine und solide grundständige Lehre weniger erfahrenen Mitarbeitern übertragen oder ganz vernachlässigt worden ist. Es fehlt an guten fachlichen Einführungen und Lehrbüchern, die sachlich und didaktisch auf dem Stand der Zeit wären; die allermeisten erschwinglichen Nachschlagewerke sind voller Fehler, so daß es mir manchmal schon schwer fällt, das meinen Studenten erteilte Verbot, *Wikipedia* als Quelle für Hausarbeiten zu verwenden, überzeugend zu begründen. Und daß nun in den über die Maßen verschulerten Bachelor- und Masterstudiengängen die zuvor schon selten gewordenen Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Sprachwissenschaft in der Regel als erste ihren Platz haben räumen müssen, ohne daß Teile der Inhalte immer in andere Vorlesungen oder Seminare übernommen worden wären, läßt für die Zukunft unserer Sprachwissenschaftler und ihrer Wissenschaft nichts Besseres erwarten.

Lassen Sie mich an dieser Stelle innehalten. Was bis hierhin zusammengetragen wurde, dürfte zur Skizzierung und Begründung meiner Diagnose der Entstehung des zunehmend beklagten gegenwärtigen Verhältnisses vieler Sprachwissenschaftler zur Historiographie ihrer Wissenschaft ausreichen. Zusammengefaßt könnte die Diagnose lauten:

Die gegenüber den 70er und 80er Jahren drastisch verringerte Wertschätzung der Historiographie der Sprachwissenschaft durch Sprachwissenschaftler hat drei Hauptursachen: a) die in den 60er Jahren entstandene und verbreitete historische Betrachtung und Einordnung aller Erkenntnisse und Disziplinen ist einer stark individualistisch orientierten postmodernen Haltung gegenüber Geschichte und Traditionen gewichen; b) parallel dazu hat das Spezialistentum bei schnell wechselnden Spezialisierungen im einzelnen und immer schmaleren allgemeinfachlichen Grundlagen zugenommen; c) die allgemeinen wissenschaftstheoretischen Kenntnisse sind vernachlässigt und geringer geworden, und der Umfang und das Niveau der Ausbildung in den allgemeinfachlichen Grundlagen haben aus fachinternen und fachexternen Gründen immer mehr abgenommen.

Dieser Entwicklung entgegen halte ich folgende zentrale Thesen aufrecht:

1. Der Historiograph der Sprachwissenschaft betreibt Sprachwissenschaft.
2. Historiographische Erkenntnisse haben einen Wert an sich, d.h., wie bei allen anderen sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen ist auch in ihrem Falle der Wert unabhängig davon, ob sie der Lösung anderer sprachwissenschaftlicher oder gar praktischer Probleme dienlich sind oder nicht.
3. Alle sprachwissenschaftliche Forschung und Lehre — auch die historiographische — steht in Traditionen und bedarf spezieller fachgeschichtlicher

Erkenntnisse, wenn sie ihre Rechtfertigungs- und Kontextualisierungsprobleme gemäß den etablierten Maximen wissenschaftlichen Arbeitens lösen will.

Nur über die Anerkennung dieser Thesen als Grundannahmen können Sprachwissenschaftler mit der Historiographie ihrer Wissenschaft versöhnt und die Sprachwissenschaft jenseits unterschiedlicher, gleichermaßen notwendiger Perspektivierungen als Einheit wiedergewonnen werden.

H. Walter Schmitz
Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Geisteswissenschaften
Institut für Kommunikationswissenschaft
Universitätsstr. 12
D-45117 Essen
eMail: walter.schmitz@uni-due.de

Literatur

- Deppermann, Arnulf
1999 *Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden.* Opladen: Leske + Budrich. (Qualitative Sozialforschung. 3.).
- Dutz, Klaus D.
2003 *Später Mittag. Vermischte Anmerkungen zur Metahistoriographie. Festgabe für Peter Schmitter zum 60. Geburtstag.* Hrsg. v. Klaus D. Dutz. Münster: Nodus Publikationen.
- Eckel, Jan
2008 *Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ehlers, Klaas-Hinrich
2003 "Im 'Land ohne Strukturalismus' — Fachgeschichte als Mythenbildung". *Dutz* (2003: 47–64).
2009 "[Rez. v. Eckel (2008)]". *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft.* 19: 173–175.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B.
1980 *Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literatur-*

wissenschaft. Hrsg. v. Ernest W. B. Hess-Lüttich. Wiesbaden: Akademische Verlagsanstalt Athenaion.

Kommunikationsforschung und Phonetik

- 1974 *Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn.* Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 50.).
- Kutsch, Arnulf / Pöttker, Horst
1997 *Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland.* Hrsg. v. Arnulf Kutsch, Horst Pöttker. Opladen: Westdeutscher Verlag. (Publizistik. Sonderheft 1/1997.).
- Merton, Robert K.
1989 *Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit.* Frankfurt: Athenäum.
- Meyen, Michael / Löblich, Maria
2007 „*Ich habe dieses Fach erfunden*“. *Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biografische Interviews.* Hrsg. v. Michael Meyen, Maria Löblich. Köln: Herbert von Halem. (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft.).
- Mühlmann, Wilhelm E.
1968 *Geschichte der Anthropologie.* 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Frankfurt, Bonn: Athenäum. [1. Aufl. 1948].
- Noordegraaf, Jan
2003 "‘Let us now praise famous men’. Underlying conceptions in the works of Lambert ten Kate". *Dutz* (2003: 175–190).
- Roussos, Lefteris
2000 "[Tagungsbericht] III". *Schmitter* (2000: 201–205).
2003 "Woran könnte es liegen, daß die Historiographie der Linguistik nicht die Anerkennung findet, die sie erwartet?". *Dutz* (2003: 191–200).
- Schmitter, Peter
1996 „Vorwort“. *Sprachtheorien der abendländischen Antike.* Hrsg. v. Peter Schmitter. Tübingen: Gunter Narr, vii–xii. (Geschichte der Sprachtheorie. 2.).
1997 "Historiographie als Instrument der Analyse und Evaluation sprachwissenschaftlicher (Semantik-)Theorien. Zur gängigen Opposition von ‘eigentlicher’ Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte". *Kaleidoskop der Lexikalischen Semantik.* Hrsg. v. Ulrich Hoinkes, Wolf Dietrich. Tübingen: Gunter Narr, 149–158. (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 428.).
2000 "Spiegelungen. Kommentare und Berichte zu ICHoLS VIII, Fontenay-aux-Roses, 14. bis 19. September 1999. Zusammengetragen und eingeleitet von Peter Schmitter". *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft.* 10:195–212.
2003a "Alles bestens? Einige Beobachtungen zur intradisziplinären Wirkung der Historiographie der Sprachwissenschaft". *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft.* 13: 115–126.

- 2003b *Historiographie und Narration. Metahistoriographische Aspekte der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Linguistik*. Seoul: Sowadalmmedia / Tübingen: Gunter Narr (i.K.).
- Schmitz, H. Walter
- 1975 *Ethnographie der Kommunikation. Kommunikationsbegriff und Ansätze zur Erforschung von Kommunikationsphänomenen in der Völkerkunde*. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 49.).
- 1996 "Ungeheuer über Leibniz und die *cognitio symbolica*-Tradition". *Im Spiegel des Verstandes. Studien zu Leibniz*. Hrsg. v. Klaus D. Dutz, Stefano Gensini. Münster: Nodus Publikationen, 173–185.
- 2003 "Metahistoriographische Erinnerungen". *Dutz* (2003: 201–211).
- Schreyer, Rüdiger
- 2000 "[“What’s wrong with the historiography of linguistics?” Tagungsbericht] IV". *Schmitter* (2000: 205–208).
- Trimborn, Hermann
- 1958 "Von den Aufgaben und Verfahren der Völkerkunde". *Lehrbuch der Völkerkunde*. Unter Mitwirkung von Fachgenossen in dritter, umgearbeiteter Auflage hrsg. v. Leonard Adam, Hermann Trimborn. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1–25.
- Ungeheuer, Gerold
- 1983 „Über die Akustik des Vokalschalls im 18. Jahrhundert: der Euler-Lambert-Briefwechsel und Kratzenstein“. *Phonetica*. 40: 145–171.
- Vonk, Frank
- 2008 „Rechtvaardiging van historiografische posities“. *Ontheven aan de tijd. Linguïstisch-historische studies voor Jan Noordegraaf*. Redactie van Lo van Driel, Theo Janssen. Amsterdam: Stichting Neerlandistiek VU / Münster: Nodus Publikationen, 299–307.

Manuskripte und Anfragen erbitten wir an die Redaktion:

Gerda Haßler Institut für Romanistik Karl-Liebknecht-Strasse 24-25 D-14476 Potsdam-Golm hassler@rz.uni-potsdam.de	Angelika Rüter c/o Nodus Publikationen Postfach 5725 D-48 031 Münster dutz.nodus@t-online.de
---	--

Oder an:

David Cram (Jesus College; Oxford, OX1 3DW; U.K.; david.cram@jesus.ox.ac.uk)

Miguel Ángel Esparza Torres (Universidad Rey Juan Carlos; Camp de Fuenlabrada; Camino del Molino s/n; E-28943 Fuenlabrada, Madrid; maesparza@cct.urjc.es)

Stefano Gensini (Università degli Studi di Roma “La Sapienza”; Facoltà di Filosofia; Dipartimento di Studi filosofici e epistemologici; Via Carlo Fea 2; I-00161 Roma; stef_gens@libero.it)

Ludger Kaczmarek (Freistraße 2, D-33 829 Borgholzhausen; l.kaczmarek@t-online.de)

Masataka Miyawaki (Senshu University; Room #8412; Higashi-Mita 2-1-1; Tama-ku, Kawasaki 214-8580 Japan; miyawaki@isc.senshu-u.ac.jp)

Jan Noordegraaf (Vrije Universiteit Amsterdam; De Boelelaan 1105; NL-1081 HV Amsterdam; j.noordegraaf@let.vu.nl)

Jacques-Philippe Saint-Gérand (Université Blaise Pascal; Clermont-Ferrand II; UFR Lettres, Langues, Sciences Humaines; Laboratoire de Recherches sur le Langage 29, boulevard Gergovia; F-63037 Clermont-Ferrand Cédex 1; jacques-philippe.saint-gerand@univ-bpclermont.fr)

Die *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* erscheinen zweimal jährlich mit einem Gesamtumfang von mindestens 360 Seiten. Der Abonnementspreis beträgt zur Zeit EUR 81,00; das Einzelheft kostet EUR 45,50 (Luftpostzustellung für Afrika, Amerika, Asien und Australien auf Anfrage).

Mitglieder des *SGdS*, der *Henry Sweet Society* und des *Werkverband* können die Beiträge zu einem ermäßigten Sonderpreis beziehen.

Gültige Anzeigenpreisliste: 5/05.

Nodus Publikationen — Wissenschaftlicher Verlag
Postfach 5725 / D-48 031 Münster
<http://go.to/nodus>